

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Sie waren nicht vom Geschlechte jener Männer, durch welche Rettung in Israel bewirkt werden sollte. I. Machab. V, 62.

Philosophische Entdeckungen, gesammelt auf der französischen Universität.

Nichts Neues unter der Sonne; das lehrt uns der zu Paris über die verschiedenen Lehrbücher und Professoren der Universität veröffentlichte „Le catéchisme de l'Université“. Aus dieser lehrreichen Schrift erfährt man, daß die große Gesellschaft, die sich das Monopol des Unterrichts anmaßt und die Geistlichkeit von demselben gänzlich ausschließen will, alle alten und neuern von der Kirche verdamnten Irrlehren aufwärmt und den Bödingen beizubringen sucht. Es giebt unter diesen Lehrern:

1. Adamiten, die die Gemeinschaft der Weiber billigen, und weder Tugend noch Laster anerkennen.
2. Cerinthianer, die nicht an die Geburt, das Leiden und den Tod des Sohnes Gottes glauben.
3. Gnostiker, die nichts von der Erbsünde und der Erlösung wissen wollen.
4. Eutychianer, die nur eine Natur in Jesus anerkennen.
5. Cyrenaiker, die das Beten verwerfen.
6. Monotheliten, die in Jesu nur den Willen eines großen Mannes anerkennen.
7. Nestorianer, die läugnen, daß die hl. Jungfrau Maria Mutter Gottes sei, und daß das göttliche Wort Mensch geworden.
8. Pelagianer, die glauben, der Mensch könne Alles aus eigenen Kräften thun.
9. Sabellianer, die in den drei göttlichen Personen nur drei verschiedene Wirkungsweisen der Gottheit finden.

10. Arianer, die die Gottheit Jesu läugnen.
11. Athozianer, die glauben, die Seele sterbe mit dem Körper.
12. Antitrinitarier, die das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit läugnen.
13. Antimarianer, die der Mutter Jesu die Jungfrauschaft absprechen und behaupten, Jesus habe noch leibliche Brüder gehabt.
14. Albigenser, die die Sakramente, den öffentlichen Gottesdienst und die kirchlichen Ceremonien verwerfen.
15. Ikonoklasten, die die Bilder der Heiligen nicht leiden können.
16. Hussiten, die behaupten, die Vorgesetzten verlieren durch übles Leben ihre Rechte.
17. Prädestinarianer, die vorgeben, Gott lenke Alles nach einem absoluten und vorhergehenden Rathschluß.
18. Mahomedaner, die uns Mahomed als den großen Propheten vorstellen, der die reinste Religion eingeführt.
19. Jansenisten, die vorgeben, daß der Mensch nicht frei ist, und daß er nur durch die Lust bestimmt wird.
20. Sakramentariier, die das allerheiligste Altarsakrament verwerfen.

Und wer mit diesen verschiedenen Irrlehren nicht zufrieden ist, findet ferner noch die Lehren des Protestantismus, des praktischen Atheismus, des Deismus, des Pantheismus, des Socinianismus, des Materialismus, des Indifferentismus und sogar des JUDAISMUS. Hierüber einige Belege.

1. Cousin, ehemaliger Großmeister der Universität, spricht die Ansicht aus: „Gott ist nicht die Abstrak-

tion der absoluten Einheit; er ist zugleich Gott, Natur, Menschheit.“ (Fragm. de philos. Préface, p. 76, 3. édit.) Die Freiheit Gottes, sagt er, ist nicht vollständig; nach meinem System ist die Schöpfung nothwendig. (Einleit. zur Geschichte der Philos. 5. Vorles.) Die Dreieinigkeit „ist das Unendliche, das Endliche und das Verhältniß des Endlichen zu dem Unendlichen.“ (Ebend. 15. Vorles. u. folg.) „Die Vernunft ist die nothwendige Mittlerin zwischen Gott und den Menschen.“ (Gesch. der Philos. 55.) „Der Körper ist ein Effekt der Ordnung, ein Theil der Welt; es wäre zweifelsohne eine Thorheit, und folglich in etwas übel, denselben ohne Ursache zu zerstören oder aus Willkür zu verstümmeln; dennoch wäre dies übrigens kein Verbrechen noch Unbild; es wäre ein Frevel gegen die Natur, nicht aber gegen ein moralisches Wesen.“ (Versuche über die Gesch., 2. B. 257.) Die Philosophie ist die Autorität der Autoritäten, die einzige Autorität. (Kurs. der Gesch. Einl. 1. Vorl.)

2. Villemain, Großmeister der Universität, sagt, daß die Leidenschaften einiger Menschen, um Uebels zu thun, sich eben so wohl zurecht finden mit einer Glaubenslehre als mit einer Gottlosigkeit.“ (Mélanges nouveaux.) „Die christliche Religion verbreitete sich so schnell, weil sie die damals im römischen Reiche bestehende Ordnung und Frieden zu benutzen mußte.“ (Ebend. 106.) „Dieselbe Religion war, wie die Philosophie Antonins, auf den Enthusiasmus und die Moral gegründet.“ (Ebend. 2. B. 110.) „Niemand hat das Recht, zu unterrichten, ohne gesetzliche Autorisation und Institution. Vergebens würde man vorschützen, daß man bloß die zur ersten Kommunion sich vorbereitenden Kinder im Katechismus unterrichten wolle: das Gesetz nimmt diese Distinktion nicht an.“ (Ami de la Rel. 30. Juni, 1843.) „Es ist ein Beschluß der ewigen Gerechtigkeit, daß ein ehrlicher und fester Wille seinen Zweck erreiche, und hingegen ein schwacher und fehlerhafter Wille wenigstens der Strafe des Unvermögens anheimfalle.“ (Alman. universit. 1842.) Die Verehrung der Heiligen und der Martyrer bringt eine Art von lokalem Polytheismus unter die Völker.“ (Nouv. mil. tome 2.)

3. Quinet, der große Jesuitenfresser, lehrt, daß „Gott die Kraft der Umgestaltung der Materie ist.“ (Génie des relig. 2.) „Der Gott der Hebräer entsprang aus dem alten Kultus, und jeder Punkt der Erde hat den seinigen hervorgebracht.“ (Ebend. 9.) „Oft geschieht es, daß ein gestorbener und im Himmel begrabener Gott noch von uns auf Erden angebetet wird.“ (Mhasverus, 267.) „Wir nehmen alle Religionen an. Schismatiker und Ketzer sind jene, die jegliche andere Kirche als die ihrige läugnen, alle andern

ohne Diskussion verwerfen wollen und sich erschrecken, zu sagen: Außerhalb der Kirche giebt es kein Heil.“ (Letzte Vorl. im Collège de France, 132.)

4. Michelet, wie Quinet, Professor im Collège de France, lehrt: das Christenthum hat seine Zeit verlebt. (Einl. zur Geschichte.) „Die Kirche hat von allen Seiten her eine Menge lokaler Glaubenssätze angenommen. Sie hat alle Unreinigkeiten der Welt in sich aufgenommen.“ (Ebend.) „Die Benediktiner waren von dem blutdürstigen Geiste der Kreuzzüge belebt. Sie predigten den Glauben und vernachlässigten die Werke; sie waren unwissend, und konnten nicht einmal einen lateinischen Text auslegen.“ (Geschichte Frankreichs 1. B. 269. 2. B. 474.) „Im IX. Jahrhundert lehrte zuerst Paschasius Radbertus ausdrücklich die wunderbare Poesie eines im Brode enthaltenen Gottes. Die alten Väter hatten schon auf diese Lehre hingedeutet; aber die Zeit war noch nicht gekommen.“ (Ebend. 1. B. 388.) „Theologisch geredet, ist das zukünftige Leben die supreme Individualisation. Was die Belohnung oder die Strafen betrifft, muß man deren keine andere suchen, als in der Form selbst der Erinnerung.“ (Vorl. 19. Mai, 1842.)

5. Matter, Ober-Inspektor des Primarunterrichts, lehrt, „daß Adam und Eva erst nach ihrem Falle mit einem Körper umgeben wurden.“ (Gesch. des Gnostiz. 1. B. 320.) „Nichts scheint richtiger und begründeter, als die Lehre des hl. Nestorius.“ (Kirchengesch. 345.) — „Der Mahomedismus ist die reinste Religion, die den Menschen kann gegeben werden, er hat übrigens so viele Anhänger als das Christenthum.“ (Ebend. 2. B. 3.)

6. Guizot, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sagt: „Die Kirche behält sich das Recht vor, die Schrift zu erklären; es ist dies ein schlechter Grundsatz.“ (Gesch. des Gesetzes, 144.) „Die Ambition, die persönlichen Interessen, die menschlichen Leidenschaften und hauptsächlich die Fähigkeiten, — dies ist der Anfang des Priestertums.“ (Neuere Gesch. der Zivilis. in Frankreich. 1. B. 3. Vorl.)

7. Verschiedene andere Mitglieder und Lehrer der Universität: „Ein unendlicher Gott kann nicht Mensch werden.“ (Ferrari.) Die Erlösung und Vermittlung durch Jesus gehören zu den Erfindungen, Symbolen und Bildern, die die Sonne der Philosophie wird verschwinden machen. (Souffroy.) Der Mensch ist nicht gefallen. Jesus wurde zu Nazareth geboren. Die Hölle ist eine Lüge. Dieses furchterliche Dogma findet sich nicht im Christenthum. Was ist das Gute? Was ist das Böse? Es giebt nichts Böses. Der Mensch kann sich das Leben nehmen in drei Fällen. (Verminier.)

Ohne noch weitere Stellen aus den Lehrbüchern und Vorlesungen der Universitäts-Heiligen anzuführen, fragen wir uns: 1. wie es möglich sei, daß Cousin sich erschrecken

konnte, vor dem König (1. Mai 1843) zu sagen, „daß die „Jugend, welcher man untadelhafte Lehren beibringt, in „den Kollegien und Fakultäten aufwache in tiefer Ehrfurcht „und aufrichtiger Liebe der Religion und der Geseze;“ daß Villedemain sich erfreuen konnte, in der Pairskammer (15. Mai 1833) zu behaupten, „daß an der ganzen Univer- „sität nicht ein einziger Satz gelehrt werde, der von nahe „oder ferne der katholischen Religion zuwider wäre.“ ???!

Wir fragen uns 2.: Wie hätten demnach wohl die Bischöfe, die sämtliche Geistlichkeit Frankreichs zu solch' einem Zustande des Unterrichts schweigen können? Würden sie nicht durch Stillschweigen meineidig an ihren Pflichten, an ihrer Religion, an den von Gott ihnen anvertrauten Seelen geworden sein? Wer anders wohl als ein antikatholischer, antichristlicher, glaubensloser Mensch kann es dem französischen Episkopat verargen, daß es unter solchen Umständen einbellig die Freiheit des Unterrichts begehrt? Gesehen ja selbst Weltliche, die in den Universitätsäulen aufgewachsen und bekannt sind, daß allort entsetzliche Glaubens- und Sittenlosigkeit herrscht.

In einer neuern französischen Schrift — „Denkwürdigkeiten für die Geschichte des öffentlichen Unterrichts, von 1789 bis auf unsere Tage“ — lesen wir: „der äußere Schein „von Ordnung in den Kollegien der Universität verbirgt „im Allgemeinen das schauderhafteste Verderbniß; Kinder „von 12 Jahren erregen Erstaunen durch Schändlichkeiten, „woran die Ausgelassensten unter den Erwachsenen vielleicht „nie gedacht haben.“ Das Pariserblatt „Le National“ vom September 1842 gesteht, „daß es vortheilhafter für „die Kinder wäre, pestartige Luft einzuathmen, als den „Geist, der ihnen beigebracht wird in diesen unreinen Orten, „wo zum Voraus die Hoffnung des Vaterlandes und der „Religion dahin welkt.“ Hr. Vallemant, Doktor und Arzt, berichtet, „daß von zehn Sünalingen, die sich geheimer Krankheiten wegen an einen Arzt wenden, neun in „den Kollegien oder Erziehungsanstalten verdorben werden.“

Wir fragen 3.: Haben wir nicht auch Aehnliches für die Schweizerjöhne zu fürchten, wenn sie in Gymnasien und Lehranstalten aufwachsen, deren Professoren eben so gut katholisch sind als die der französischen Universität? Ist es demnach nicht eine heilige Pflicht für christliche Eltern, ihre Söhne nur in solche Anstalten zu schicken, wo Glaube und Sittlichkeit nicht untergraben werden?

Joseph Leu von Ebersol.

Am westlichen Abhange des Lindenberg, der sich vom mittlern Freien-Amt bis Innowyl hinzieht, liegt der Hof Unter-ebersol. Etwa 8 Häuser sind zwischen hohen Nußbäumen

hingestellt und ragen nur mit ihren weißen Kaminen über ihre Wipfel hervor; östlich ist das Dörfchen umkränzt vom grünen Buchenwald, westlich liegt die schöne Kirche von Hochdorf und darüber hinaus der Römerschwylerberg mit seinen waldigen Buschen auf grünem Feld, seinen Weilern und niedern Häusern; links sieht man den Pilatus und die Berge des Entlebuch, rechts in weiter blauer Ferne den Jura. Hier wurde Leu geboren, da das Jahrhundert der Philosophie sich abgesponnen und das theologische im schwachen Morgenrothe sich der erstaunten Menschheit ankündigte; denn das Christenthum glaubte man ertränkt zu haben im Blute der französischen Revolution, es galt für unpopulär bei einer Generation, die an den politischen und sozialen Veränderungen so viel zu thun haben wird, daß an die Kirche nicht gedacht werden könne.

Mehr als ein Jahrhundert lebten Leu's beidseitige Voreltern in Ebersol, hüteten auf öden Weiden ihr Vieh, schnitten das kurze Korn, lebten von Milch und dürrem Obst, ohne Gebranntes, ohne Most und Kaffee. Der Auslagen waren keine, weil keine Bedürfnisse, dabei überall die größte Sparsamkeit, weil die Erzeugnisse des Bodens hundert mühsame Veränderungen durchmachen mußten, bis baares Geld daraus geprägt war. Es häuften sich wohl in einfacher Haushaltung, bei beschränkter Lebensart und steter Arbeitsamkeit mit der Zeit die Mittel; aber weil man erst Jahr um Jahr um einiges an Reichtum gewann, so wußte man kaum, daß man mehr als sonst besitze, hatte deshalb weder Hochmuth, noch durfte sich Eitelkeit oder Luxus zeigen. Wer das Leben in einem solchen Dörflein kennt, in seiner regelmäßigen Einförmigkeit, zumal in jener Zeit, wo der Nachfolger nur die Kleider seines Vorgängers trug, eine Kasake (rothe Weste) eine ganze Generation aushielt, und ein runder Hut zur Bedachung in Sturm und Wetter genügte, wo in Feld und Haus auch nicht das mindeste an alter Uebung geändert werden durfte, der wird wohl wissen, daß da die Jugendjahre, obschon in ihnen der Mensch geistig und körperlich am meisten sich ändert, wenig Abwechslung darbieten; der eine wächst auf wie der andere, und alle wachsen den Alten zu. Etwa im fünften Jahre zeigte sich dazumal die erste Theilnahme am öffentlichen Leben. Der also herangewachsene Sohn des Hauses durfte eine Palme am Palmsonntage in die Kirche tragen, oder vielmehr der Vater oder Meisterr knecht trägt dieselbe im Namen des Sohnes. Der Palmbaum steht sodann durch's Jahr hindurch im Garten, zum Zeichen, daß ein Sohn da sei und nicht bloß Töchter. Mit den Jahreszeiten ändert auch das Dörfchen sein Aussehen und Leben. Im Winter wird Schlitten gefahren, im Sommer und Herbst das Vieh gehütet und Feuer angezündet, um zu kochen und zu braten. Die häusliche Ordnung bleibt sich durchweg gleich: wenn es am Morgen zur

Betglocke läutet, steht man auf; vielleicht auf die Kirchweih kommt Jemand aus der Verwandtschaft; ist aber Jemand krank, so sieht man auch den Pfarrer und den Doktor, höchstens zweimal im Jahr kommt ein Kapuziner, sein Almosen zu heischen. Geht es etwa in die Weite, so ist es in die Stadt an die Romfahrt, auf einen Markt mit dem Vater oder auf das Johannisfest auf Hohenrain.

So wuchs Leu auf zwischen Vater und Mutter getheilt, bald in der Stube bei seinen zwei Schwestern, bald mit den Knechten auf dem Felde oder im Stall. Ohne Gebet wurde der Tag nie begonnen, nie geendet ohne gemeinsames Gebet des Abendrosenkranzes, das Auge nicht geschlossen zum Schlaf ohne lautes Nachtgebet, in Gemeinschaft wurde der Segen Gottes angerufen vor und nach dem Essen; am Donnerstag wurde Christus in den Delberg begleitet, Samstag Abend ward das Gebet den lieben Seelen geweiht. Sonntag wurde über Tisch die Predigt hervorgehoben und abgefragt. Im Uebrigen ertheilte zu Hause die Mutter selbst den Religionsunterricht, die mit festem Gedächtniß noch jetzt von den Missionspredigten, die im vorigen Jahrhundert zu Hohenrain gehalten wurden, zu erzählen weiß, und die bei ihrem Interesse um kirchliche Sachen nicht nur die Festtage der Kirche auswendig kann mit den beweglichen und unbeweglichen Festen, sondern auch allem in der Kirche und im Gottesdienste die rechte Bedeutung, fast von jedem Heiligen seine Legende zu erzählen weiß.

Der Knabe mußte auch natürlich um das achte Jahr in die Schule nach Hochdorf. Es kam um diese Zeit eine Art fahrender Schuler dorthin, um die Schule zu halten, er war von Nottwil und hieß Wyß. Diesem entgieng der stille gelehrige Knabe nicht, er wünschte ihn nur drei Winter zu haben, „der müßte ihm Einer werden.“ Auch der Knabe hatte ihn lieb, gieng gerne zu ihm in die Schule — aber der erst gekommene Lehrer starb bald und war für Leu nicht ohne Wichtigkeit. Denn da einst gegen Abend 6 Uhr der Knabe seine Schafe heimtrieb, sah er den Schulmeister von einer Hecke herkommen, und vor ihm hin Ebersol zulaufen; als der Knabe ihm mit seiner Heerde bald nahegekommen, war er plötzlich verschwunden, der Schäfer erschreckt, trieb die Heerde eilends heim und fürchtete sich; da hieß es nach einer Stunde, der Schulmeister sei gählings gestorben, worauf der Knabe seine Erscheinung der Mutter erzählte. — Es war damals Brauch, aufwachsenden Bauernsöhnen einige Schafe zu eigen zu überlassen, theils um ihnen eine Freude zu machen, theils sie in der Oekonomie zu üben und mit dem Handel bekannt zu machen. Aber auch das so harmlose Schäferleben hatte seine Plage. So wurde dem Joseph einst während der Nacht seine Heerde vom Felde weg gestohlen. Er klagte es seiner Mutter; diese erinnerte ihn, er solle es nur so machen, wie Klaus es ihn gelehrt, nämlich für den Dieb

und seine Schafe etwas zu beten. „Ja, sagte er, aber ich darf sie doch auch auffuchen.“ Hierin sprach sich seine gesunde Auffassung des Gebetes und der Hülfe Gottes aus: „hilf dir und Gott wird dir auch helfen.“ Er suchte seine Schafe auf, und es begab sich, daß er und ein Landjäger der von anderer Seite Spuren von dem Diebstahl erhalten, und der Schelm sammt den Schafen in einem Augenblicke zusammentrafen; aber Leu hätte bald lieber nichts von den Schafen gewußt, also wüthete der Dieb, fluchte wie Joseph noch nie gehört, stieß mit dem Kopf gegen den Boden und schwur ihm Haus und Scheune zu verbrennen. Joseph Leu nahm nun die Schafe doch und gieng wehmüthig mit ihnen heim.

Aus dem Garten seiner Jugend einige Blumen zu pflücken, wäre so gemüthlich als erbauend, es sind aber außer der Lilie seiner beständigen Unschuld und dem Veilchen seiner stillen Bescheidenheit nichts als Knospen, die aber einen unendlichen Reichtum von Duft und Schönheit in sich schließen. Man kann in Wahrheit sagen: „er war seinen Eltern in allem unterthan und nahm zu wie an Alter so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.“ So eine Jugend aber mußte ihm werden, um fern von aller sogenannten Bildung seine Natur sich entwickeln zu lassen und still dem Zuge nach Oben zu folgen. Eines muß aus diesen seinen Tagen noch angeführt werden. Er gieng mit seinem Vater auf den Markt nach Meienberg. Im Heimgehen achteten sie sich ihrer nicht mehr, der Vater gieng voraus und der Sohn folgte mit einigen Altersgenossen. Auf dem Wege wollten diese einfahren, er mußte mit und nun verzog sich die Heimkehr; der Mutter wurde bange, den Vater reute es, ihn zurückgelassen zu haben; da gieng die fromme Mutter in ihr Stübchen, kniete vor einem Kruzifix nieder und betete inbrünstig, Christus, der gute Hirt, möge ihr doch den Joseph bald und unverfehrt an Seele und Leib wieder zurückbringen. Getröstet stund sie auf und wartete, bis er in einer Stunde kam. Der Vater machte ihm Vorwürfe, der Sohn aber versprach, wie das nicht wieder geschehen werde, es habe ihm im Wirthshaus gar nicht gefallen, man habe getanzt und die Buben hätten sich umhergestoßen, daß es sicher noch Handel geben werde; er danke Gott, daß er da sei.

Eine ganz vorzügliche Schule zur Ausbildung seines Verstandes und eine Anweisung zur praktischen Tüchtigkeit bestund darin, daß er die Rechnungen seines Vaters, der Pfleger oder Kirchmeister war, machen mußte. Mit der dürftigsten Vorbereitung — er hatte in der Schule kaum die 4 Spezies gelernt — sich ganz und gar selber überlassen, kam er an diese großen und konfuseen Rechnungen; sein Vater wußte ihm wenig zu helfen, außer daß er sich noch seit der letzten Rechnungsabnahme erinnerte, daß man da und dort einiges ausgestellt. Sein klarer Verstand aber mußte bald

Licht in die Verwirrung zu bringen und sein administratives Talent wußte die Rechnungen auf neue Art zu bilden und alles gesondert aus einander zu halten.

So verlief seine Jugend unter Freud und Leid. An Sonnenschein, Wind und Regen wuchs sein innerer und äußerer Mensch auf, und ohne es zu wissen, stund er da als ein Mann, auf den die ältere Generation ihr Auge richtete und zu dem die Jugend sich angezogen fühlte; im Stillen senkte er die Wurzel seines Zutrauens nach allen Seiten hin. Gott hatte ihn zum Moses bestimmt, daß er sein Volk befreie aus den Händen der Radikalen. Wohl sträubte sich der bescheidene Schäfer und konnte nicht begreifen, daß er zu so großem Werke tauglich und ausersehen sein soll. Da schickte ihm Gott einen Führer, einen Lehrer und Freund, den seligen Niklaus Wolf, den Vater aller Redlichen im Lande, den Helfer so vieler Kranken, den Mann des Gebetes, des Glaubens und der Kirche. Im Jahr 1819 kam Wolf zum erstenmal in das Haus des Leu, um da eine kranke Tochter zu besuchen; als er mit der Mutter außerhalb dem Dörfchen war, bemerkte er ihr, er sei wohl aus andern Ursachen hieher beschieden worden, mehr um des Bruders als um der Schwester willen, denn Gott werde ihn zu großen Dingen brauchen wollen. Von nun an kam der fromme Mann mit seinem Rosenkranz und Tabakspfeife oft und auf mehrere Tage ins Haus. Was alsdann gesprochen wurde, hatte nur die Religion zum Gegenstande, und Joseph saß wie Maria zu den Füßen seines ungelehrten Lehrers und nahm all seine Worte tief zu Herzen, liebte ihn sehr und unterhielt sich oft mit ihm, bis der Morgen sie störte. Der Vater aber bekannte in seiner schlichten Demuth: „er wisse einmal von so etwas nicht viel zu reden.“ Desto besser aber verstund ihn der Sohn. Von nun an nahm sein inneres Leben eine andere Gestalt an; seine Gedanken hoben sich über die Schafe und den Hof hinweg. Ja, er erkannte immer besser, was für ein Schatz in der katholischen Kirche verborgen sei und wie unaussprechlich unglücklich ein Volk sei, ohne diese Kirche; auch besah er das Treiben der Welt in Politik und Leben, zu Stadt und Land, und sah bald, daß es nach und nach auf ganz andere und falsche Grundlagen solle hingewälzt werden. Die Freunde Wolfs wurden seine Freunde, und ehe der Jüngling zum Mann herangewachsen, stand er an der Spitze eines Bundes, von dem eine bessere Zukunft für das katholische Volk hervorgehen sollte. Das Volk war seit der Revolution von einem Hirtenvolke zu einem ackerbautreibenden geworden. Das änderte das häusliche und öffentliche Leben. Der Wohlstand nahm zu, aber auch die Genüsse und Bedürfnisse. Die Kenntnisse mehrten sich durch die Schulen, aber auch die Wissenschaft des Bösen wurde gepflegt, die alte Einsicht war mit den alten Sitten verschwunden. —

(Schluß folgt.)

Der heutige radikale Zeitgeist.

Sie sahen nicht ein, daß die, welche solches thun, des (ewigen) Todes würdig sind; und nicht allein die solches thun, sondern auch, die denen Beifall geben, welche es thun. Röm. I, 32.

Den in unsern Tagen immer mehr um sich greifenden Geist des Unglaubens, der Gottlosigkeit und des Verderbens, schilderte der berühmte Maccarthys genau durch Zusammenstellung folgender Texte der hl. Schrift:

„Der Satan wird ausgehen und verführen die Völker, und sie versammeln zum Streite. (Offenb. 20, 7.) Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen und die Liebe bei Vielen erkalten. (Matth. 24, 12.) Es werden verführerische Spötter kommen, welche nach ihren eigenen Lüsten wandeln, die Obrigkeit verachten, die Würde lästern, und in ihrer Tollkühnheit und Selbstgefälligkeit sich nicht fürchten, Trennungen einzuführen, und zu lästern, was sie nicht verstehen: diese Menschen werden die Lust eines Tages für Glückseligkeit achten; sie sind Schandflecken und in Wohlthum versunkene Scheusale; sie prassen mit ihren Gastmahlen; sie haben Augen voll Ehebruchs und unaufhörlicher Sünde; sie locken an sich die leichtfertigen Seelen; mit Uebermuth reden sie nichtswürdige Dinge, und reizen durch fleischliche Begierden zu Ausschweifungen; sie verheissen Freiheit, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind. Sie sind murrende, stets klagende, nach ihren Lüsten wandelnde Leute. Ihr Mund redet stolze Worte, und sie schmeicheln den Menschen um des Gewinnes willen. Mit Scheinheiligkeit werden sie Lügen reden, gebrandmarkt in ihren eigenen Gewissen. Sie werden voll sein jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerei, Habsucht, Schalkheit, Neid, Mord, Zank, Arglist, Bössartigkeit, Ohrenbläser, Verläumder, schmähsüchtig, hoffärtig, prablerisch, erfindsam im Bösen, ungehorsam gegen die Eltern, vernunftlos, unbändig, lieblos, treulos, unbarmherzig. Dies ist der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt, und sich erhebt über Alles, was Gott heißt oder göttlich verehrt wird, so daß er sich in den Tempel Götter setzt, und sich für Gott ausgibt. — (Röm. 1. — 2. Thessal. — 1. Tim. — 2. Petr. — Jud. — Offenb.)

Wiedertäuferi.

Es scheint, der hochgelehrte Hr. Professor Ebrard habe sein prophetisches Auge noch nicht über ganz Europa hin gerichtet, um überall den mit Protestanten vorgenommenen „Unfug der Wiedertäuferi“ zu entdecken und zu rügen. Nicht nur die katholische Kirche hält nichts auf

die nur dem Scheine nach durch „aufgeklärte protestantische Pastoren“ erteilte Taufe; die russische Kirche theilt die gleiche Ansicht, ja sie geht noch weiter; denn die Protestanten werden in Rußland gewissermaßen als Heiden angesehen. Verlangen Sie einen Beweis hierüber, Hr. Professor? Ist es Ihnen denn unbekannt, daß die verschiedenen protestantischen Fürstentöchter Deutschlands, welche schon seit geraumer Zeit auf den moskowitischen Thron gehoben wurden, sich unter vielen, sehr vielen, zum Theil beschämenden byzantinisch-theatralischen Ceremonien noch einmal taufen lassen müssen, — und dies nach einer Anordnung des im Jahre 1620 zu Moskau gehaltenen Konziliums? Was haben Sie hierüber zu bemerken? — Das in vorigem Jahre in Schaffhausen erschienene Werk: „die Staatskirche Rußlands im Jahre 1839“ kann Ihnen, im 8. Abschnitte, Näheres hierüber sagen.

Bei einigen protestantischen Pastoren, namentlich des Elsasses, ist es Brauch, die Kinder vornehmer Familien auf folgende Art in der Kirche zu taufen: Während dem der taufende Pastor oder Helfer, ohne ein Wort zu sagen, das Kind mit dem in Wasser getauchten Finger berührt oder zu berühren scheint, spricht ein anderer auf der Kanzel stehender Geistlicher die Worte: Ich taufe dich, u. s. w. — Was wäre hierüber zu bemerken, Hr. Professor?

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Merkwürdig sind folgende zwei Thatsachen. In der gleichen Nacht als Herr Großrath Joseph Leu von Ebersol gemeuchelt wurde, sahen in Ebikon mehrere Personen gegen Mitternacht am Himmel einen wundervollen schönen Glanz, welcher sich über die Gegend von Hochdorf erhob, und bis Luzern reichte.

Von Schwyz wird berichtet: In derselben Nacht, wo der unvergeßliche Großrath Joseph Leu starb, fiel an der Fassade unsrer neuen Kirche die mittlere Säule aus der Balustrade hinunter, und zerschmetterte auf der Stiege der Kirche. Ob auch nicht nothwendig gefolgert werden muß, daß eines wegen des Andern geschah, so erregte es doch Aufmerksamkeit, um so mehr weil Hr. Großrath Leu eine wichtige Säule für unsere Kirche und für die ganze Anstalt der Gesellschaft Jesu war.

Zug. Der Hochw. Hr. Pfarrer Schell in Chaam hat am Feste der 10,000 Ritter bei der Feier der Schlachtjahrzeit für alle redlichen Eidgenossen, die ihr Gut und Blut für Gott, für den Glauben und das Vaterland aufgeopfert haben, in der Verkünd.-Formel das Treffen in der Nähe der Stadt Luzern gegen die Freischaaren den vorausgegangenen Schweizer Schlachten weislich angereihet, mit der Bemerkung des geringen Verlustes von einem Mann aus Men-

zingen. Es wäre zu wünschen, daß solches auch am Feste des heiligen Oswald in der Stadtgemeinde Zug, bei der Schlachtjahrzeit auf dem Gubel und in andern Pfarreien, wo die Schlachtjahrzeiten in Uebung sind, Nachahmung finden möchte, damit der von Meineid geleitete und begleitete Freischaarenzug in den Jahrbüchern verewiget würde.

Freiburg. Der abscheuliche, an Herrn Leu sel. verübte Mordmord hat in unserm Kanton die größte Sensation und das schmerzlichste Leidwesen verursacht. In der Muttergotteskapelle der Stadt Freiburg wurde ein feierliches Todtenamt gehalten, von den Studirenden veranstaltet. Auch in der Muttergotteskirche zu Bürglen nahe bei der Stadt wurde ein gleicher Gottesdienst abgehalten — beide Mal unter größter Theilnahme des Volkes aus allen Ständen. Künftigen Montag den 4. August wird in allen Pfarrkirchen und Filialen des deutschen Bezirks ein feierliches Todtengedächtniß für den verehrten Rathsherrn Joseph Leu sel. abgehalten werden, wobei die Gemeindebehörden und das Volk die gleiche Theilnahme erweisen werden. Dies ist das schönste Zeugniß der Liebe und Verehrung für den Hingeshiedenen, so wie des Eifers für die Sache, die er verfochten! Das katholische Volk wird durch J. Leu sel. noch in seinem Tode im guten Geiste gestärkt und für die heilige Sache des Glaubens entflammt.

Wallis. Unrichtig ist die Angabe mehrerer Blätter, daß der Bischof von Sitten bei der Regierung von Luzern für Robert Steiger um Begnadigung angehalten. Der Hochw. Bischof hat diese Ausstreunung durch die Gaz. du Simplon widerrufen lassen. (L'Union s.)

Appenzell A. Rh. Die Schützen von Walzenhausen haben Herrn Siegwart Müller und einen Jesuiten an die Scheiben gestellt, und mit kannibalischem Vergnügen auf diese Bildnisse ihre Kugeln abgefeuert. Der Schützenplatz gehört dem nahen Frauenklosterlein, welches denselben den reformirten Nachbarn bei Abhaltung von Schießen jedesmal bereitwillig überläßt. — Diese frommen gutmüthigen Frauen ahneten jedenfalls nicht, daß es möglich wäre, daß ihre Güte mit solchem Undank und solcher Vöberei gelohnt werde.

Appenzell J. Rh. In der Pfarrei Oberegg hat sich folgender merkwürdiger Unglücksfall ereignet: Ein Bürger beschäftigte sich mit Bretter-Neusnen; als er, mit einer langen Tabakspfeife im Mund, über den bereits errichteten hohen Bretterhaufen ansteigen wollte, schwankten die Bretter, er fiel rückwärts auf den Boden und der Bretterhaufen über ihn. Die schnellste Hülfe war umsonst; er wurde unter den Brettern todt hervorgezogen — jedoch ohne irgend welche Quetschung weder am Kopfe noch an einem andern Theile des Körpers. Die Tabakspfeife hatte sich im Fallen senkrecht gestellt und wurde von einem fallenden Brette ihrer

ganzen Länge nach dem Unglücklichen in den Rachen hinuntergeschlagen, so daß ihr Kopf im Mund und der Mundspitz im Magen des wahrscheinlich Erstickten war. Der Verunglückte war im Lande verrufen als ein böshafter und frecher Religionspötker; daher die gottesfürchtigen Leute seiner Heimath diesen sonderbaren Todesfall als eine augenscheinliche Strafe Gottes bezeichnen.

Bern. Die radikalen Blätter ärgern sich darüber, daß die Jesuiten bei ihrer Durchreise über Bern nach Luzern weltliche Kleider angezogen, wohl doch nur deswegen, weil ihnen dadurch die Gelegenheit entzogen worden, Beweise ihrer humanen und toleranten Gesinnung an den Tag zu legen, denn am Kleide selbst liegt ihnen doch gewiß nichts, weil das Kleid den Mann nicht ausmacht. Wie wohl die Jesuiten daran gethan, bürgerliche Kleidung anzuziehen, mag man daraus entnehmen, daß nach der „süddeutschen Zeitung“ in einer Stadt (Konstanz?) des badischen Seeskreises auf einen fremden Ordensmann, der mit Paß reiste, unferne der Post in einer der Hauptgassen ein großer Hund geheßt wurde, der den Ordensmann beim Arm packte, worauf die Freischaaarenfreunde unter Händeklatschen „Bravo, Bravo!“ riefen, den Hund bekten, drei von ihnen den erschrockenen Ordensmann durch die Straßen verfolgten; und als dieser sich in die nahe Augustinerkirche zurückzog, um der Verfolgung auszuweichen, und vor dem Altar niederkniete und betete, auch da ihn nicht ruhen ließen, sondern dem Knienden auf die Schulte trafen. Bei den alten Heiden war der größte Verbrecher im Tempel vor aller Verfolgung sicher; bei den modernen Heiden aber ist der unschuldigste Fremde, der nach dem Völkerrecht vor aller Verfolgung gesichert sein sollte, wegen seines bloßen Kleides auch am Altare nicht mehr sicher. Welch ein Subel würde das wohl gewesen sein, wenn die Freischaaaren in Bern ihre Rache kühlen und ein Auto-da-Fé hätten produziren können! Nun fragen sie sich in den Haaren, daß sie umsonst haben auf der Lauer stehen müssen. — Bei Jenni Sohn ist eine Karrikatur über den „Tod des Leu“ erschienen, und die Regierung läßt sie um 2 Baken verkaufen! — In Schüpfen wurde die neue „Freischaaarenglocke“ mit Reden einbegleitet, wobei Ochsenbein sich also ausdrückte: „Das Schlagwort „Jesuiten fort“ muß ausgeführt werden; die Tagesatzung hilft nicht; die Freischaaaren reichen nicht aus; des-nahen muß man zu andern Mitteln greifen. Und diese Mittel sind: unsere Regierung mit ihren 40,000 Bajonetten. Die Bewegung des Volkes muß lebendiger werden, und die Regierung wird nachfolgen müssen.“ Auch Bürger Smobersteg sprach in diesem Sinne, und das Volk nickte Beifall. Hier haben wir die Ankündigung des dritten Freischaaarenzuges und zugleich den Plan seiner Vollführung.

Frankreich. Am heiligen Fronleichnamsfest den 25. Mai hat der Pfarrer von Plancher-les-Mines eine protestantische Familie in die katholische Kirche aufgenommen. Die Uebertretenden wurden beschimpft, beteten aber für ihre Feinde. — Der Erzbischof v. Avignon hat den Hrn. v. Damas zum Priester geweiht. Der Geweihte ist der dritte Sohn des berühmten Baron v. Damas, gewesenen Lehrers des Herzogs von Bordeaux. Er hat auf die Reichthümer der Welt verzichtet, und ist in den Jesuitenorden getreten. — Der Prozeß der vier Advokaten in Straßburg gegen Busch wegen seiner Entstellung von Moullets Kompendium wurde vom Gericht so entschieden, daß es in die Materie sich nicht einließ. Buschs Vertheidiger hatte erklärt, Busch habe die Texte nicht verstanden, habe sich geirrt, und in drei verschiedenen Schriften einige Zitate aus Moullets Kompendium gemacht, die gar nicht im Kompendium stehen, er habe das Werk nur oberflächlich studirt und ihm gebäufige Lehren unterschoben, die gar nicht darin gelehrt werden. Eine solche öffentliche Beicht ist doch wohl demüthigend genug.

— Es wurde ausgestreut, daß in Folge neuester Vorgänge in Frankreich, 18 Jesuiten von da nach Freiburg gekommen seien. Wir wissen bestimmt, daß kein einziger Jesuit dahin gekommen und die Angabe eine radikale Erfindung ist.

Deutschland. Chr. Hoffmann, ein Protestant, hat in Heilbronn eine Schrift über „Dasein, Beschaffenheit und Lage des Fegfeuers“ herausgegeben, und bildet sich ein, damit „ein Schärfslein zum Tempel der Glaubenseinigkeit beizutragen.“ Der gute Mann will seine Entdeckung in der hl. Schrift gemacht haben. Sein Wunsch dürfte wohl kaum in Erfüllung gehen; man sieht aber, daß man in der hl. Schrift Verschiedenes findet, je nachdem man auf eine Weise hineinblickt; die Reformatoren hatten darin gefunden, es gebe kein Fegfeuer, weil es in ihre Lehre gar nicht passen wollte. — Die Kongeaner treiben ihr Wesen fort, fangen jeden verlorenen Menschen in ihr Garn. So ist in Gießen der Student Keilmann, der schon Liebchaften und anderes betrieben, zu ihnen gestoßen, worauf die übrigen Studenten der Theologie ihre Anhänglichkeit an die katholische Kirche auf geeignet scheinende Weise kund gaben. Sie wollten auch schon den Professor Mittermaier in Heidelberg zu den Ihrigen zählen; aber Mittermaier erklärte sich geradezu als Gegner des Kongethums. In Westdeutschland ist es Kerbler, der sich hören läßt, aber am meisten in Gasthöfen und bei Gelagen. So in Stuttgart, wo sich mehr Personen zum Champagner als zum s. g. Gottesdienste einfanden. Von da reiste Kerbler nach Darmstadt, nahm sein Quartier beim Schauspieler Birnstiel und erhielt von den Seinigen eine Nachtmusik, bei welcher Birnstiel mit Champagner einen Toast „auf den gefunden

Sinn des Volkes“ ausbrachte. Des andern Tages wurde derselbe etwas wilder wiederholt, wobei Kerbler die Nagelprobe mit einem Glas Champagner machte. Es war eben die Mitternachtsstunde vorüber. Morgens 8 Uhr, nachdem nach der urchristlichen Sitte die Vigilien dazu mit Beten und Fasten nach der oben angeführten Weise gefeiert worden waren, war dann der sogenannte Gottesdienst im Saale des Darmstädter Hofes, bei einer großen Menge protestantischer Zuschauer, die protestantische Stadt und Hofgeistlichkeit mit sämmtlichen Freipredigern — die protestantischen Schulen waren für diesen Morgen geschlossen — an der Spitze. Dieselben drückten Hrn. Kerbler am Schlusse des „Gottesdienstes“ unter Beglückwünschungen öffentlich die Hand. Nur 3 Opferstöcke waren aufgestellt; in Trier waren es 4. Schon seit vierzehn Tagen war durch 2 subalterne protestantische Staatsdiener von Haus zu Haus für einen Kelch kollektirt worden. Ebenso wurden die Einlaßkarten zum „Gottesdienst“ honorirt. Der ganze Nachmittag war durch das Festessen im Darmstädter Hof ausgefüllt. Am Abend wurde der Aufzug zum drittenmal wiederholt in und vor der Birnstill'schen Wohnung. Dies war das Schauspiel, das einige Tage lang die protestantische Bevölkerung Darmstadts und ihre Phantasie in Bewegung setzte und enthußiasmirte. Es war der Triumph für den Sieg, um den man seit fünfthalb Monaten mit allen Kräften gekämpft hat, und dessen Trophäen in vier und vierzig abtrünnigen Sektirern, fast ohne Ausnahme aus der untersten Schichte des Volkes, bestehen, zudem meistens Menschen, die ihr Schicksal erst seit Kurzem hierher gespielt hat, wie deutsche Literaten, deren ganzer Reichthum auf den hohlen Prunk ihres Styls und auf die Dehnbarkeit ihrer Gesinnung basiert ist; aus einigen Weibern und Handwerkern aus gemischten Ehen, einigen Mägden und Soldaten und sogar aus einem Gewerbschüler aus Mainz, der aus Rücksichten des Wohlverhaltens das Mainzer und Bensheimer Gymnasium hat verlassen müssen. Solche öffentliche Demonstrationen der Ignoranz und des Fanatismus sind für die Katholiken sehr lehrreich und verdienen von unsern Brüdern auswärts sehr wohl beherzigt und im Gedächtniß behalten zu werden. — Nach Böhmen hinein soll das Kongethum geschmuggelt werden. Dazu werden die edelsten Mittel benützt. Vor Kurzem hat man einen sächsischen Pächter aufgegriffen, welcher Pakete mit Strumpswaaren einschmuggeln wollte. Bei der Untersuchung fand man in den Paketen Kongesche Druckschriften. Durch solche Mittel sind die Sektirer im Stande an der Grenze einige Unruhe unter die Gläubigen zu bringen.

— Der Senat von Frankfurt wird mit einer zweiten Vorstellung des katholischen Kirchenvorstandes

hinsichtlich der Angelegenheit des Kaplan Roos bebelligt, nachdem er die erste abgewiesen. — Die Kongeaner beabsichtigen Frankfurt zu einem Hauptplatz des Kongethums zu machen. Dahin sollen Theiner und die badischen Apostaten Schreiber und Pfarrer Kuenger, der seinen Abfall noch nicht erklärt hat, berufen werden. — Auch die aufgeklärten jüdischen Rabbiner haben hier ihre Zusammenkunft gehalten, und die Reformation des Judenthums beschlossen. Die Idee des Messias wollen sie nicht aufgeben, aber nach ihrer Weise deuten; die Hoffnung auf Herstellung des jüdischen Reiches geben sie preis und wollen sich den Christen mehr annähern. Also wieder ein Schritt zum Einreißen des Positiven.

Preußen. Der Fürstbischof von Breslau, Hr. von Diepenbrock, ist in Berlin vom König sehr wohlwollend empfangen worden. Der König nahm ihm den Huldigungseid persönlich ab, diesmal erst nach geschehener bischöflicher Konsekration. Der Empfang in Breslau am 16. Juli war sehr feierlich. Bei der Inthronisation schenkte der Bischof dem Armenamte 1000 Rthlr. Schöne Hoffnungen knüpfen sich an diesen Bischof.

Wegen besondern Umständen wird der Dreißigste für Hrn. Großrath Leu sel. in Hochdorf nicht, wie er auf den 13. August angesetzt war, abgehalten, sondern erst Montags den 18. August.

Anzeige.

Unterzeichnete empfiehlt neuangelangte Pariser- und neue eigene Bilder in jeder Größe zu billigsten Preisen, auch Eheheine, Motivtafeln, Hausfegen, Tauf-, Todes-, Kommunion- und Beichtandenken, Stationen u. dgl. m. d. h. öflichst den werthen Geschäftsfreunden.

Luzern, gegenüber dem Zeughause.

Die Kunsthandlung zum Freienhof.

Literarische Anzeige.

Bei Gebrüdern Näber ist so eben erschienen und zu haben:

Das

Vertrauen auf den Herrn.

Eine Predigt,

bei der feierlichen Beerdigung des geehrten Herrn

Rathsherrn

Joseph Leu sel.

von Ebersol

gehalten

in der Pfarrkirche zu Hochdorf den 22. Heumonath 1845

von

Leodegar Schlapfer,

Leutpriester und Sextar daselbst.

gr. 8. geheftet. Preis 6. fr.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.